

aufstanden, um sich frei zu machen, aber uneinig wurden und erlagen. Wie durch die Noth der Einzelne außer sich geräth, ein Einzelner zu sein aufhört und sich der allgemeinen Leidenschaft hingibt, aber nach der Gefahr sich sogleich wieder auf sich selbst besinnt, das Ganze vergiftet und untreu wird, ist das Thema. Niemals ist in unseren Tagen hinreichender geschildert worden, wie durch die Noth die Masse zum Volk wird, aus den Leiden und Entwürdigungen der Einzelnen das Pathos einer allgemeinen Gesinnung entströmt und die Vielen, die bedrückt sind, gleichsam zu einer einzigen Person verwachsen, eben der ungeheuren, fast heiligen Figur des allgemeinen Geistes. Dies, wie die Gefahr aus einem Haufen eine Nation macht, aber dann freilich auch, wie die Nation, jenes Geistes durch Zwietracht verlustig, wieder zu einer elenden Masse herabsinkt, drücken die zwei ersten Acte und der vierte auf die größte Weise aus. Und in welcher Sprache! Eine so volle und brausende, Felsblöcke mitreißende Beredsamkeit haben wir lange nicht vernommen; fast ist es, als wäre das Wort Luthers wieder lebendig geworden. Man höre, wie der Plabacher spricht: „s alte Landrecht muß herg'stellt werd'n. Tiroler müß'n ins Regiment, Zehnt, Gilt und Zins'n müß'n aus sein, Wald und Wasser müß'n frei sein, keine fremd'n Soldaten dürf'n mehr ins Land, der Zoll in Klaus'n muß weg, guter Handel muß geh'n und gute Münz.“ Oder wie der Amtmann das Urtheil über den Peter Paßler fällt und wie der es zurückweist:

Amtmann.

Wie ich den Stab hier brich, Peter Paßler, ist Dein Leben verwirrt. Die Peter Paßler und nimmer mehr. Zum letzten Mal, Peter Paßler, veröhne Dich mit Gott und thue Deine Keue kund. Das letzte Wort ist noch Dein.

Paßler.

Brich den Stab, brich ihn. Ich nimm 's Urtheil nit an, i protestier' dageg'n an den Landesfürst'n, an die kaiserlich Majestät, an wen ihr wollt. 's ist, was man mit mir than, widers Recht und wider Billigkeit in jeder Art. Ich bin kein Absager des Glaubens, i glaub an Gott, an Christus und eine Rechtfertigung durch ihn. Freilich nit an die Papist'n, an die Holzklög, an die Mönch und Nonnen, die die Lehr Christi wie ein Ackerseuch 'brauch'n, um der Witwen und Waisen Hab und Gut desto bass in ihre Griff zu bekommen. Des weitern, ich hab' die Bürger von Brunnec nit beschwert, außer mit einem Brief, sie soll'n ablass'n von ihrer Ungerechtigkeit wider mi, wider die Meinen. Ich frag', ist der ein Uebelthäter, der das Seine schützt, oder nit vielmehr der, der's ihm gewaltig antast? Doch so ist's, die kleinen Dieb' hängt man und die groß'n läßt man lauf'n. Ja, die Gerechtigkeit, die ist hierzuland ganz und gar zur Straßendirn' word'n, die jeder schändet, der's Geld hat. Und Du, bist Du ein Amtmann? Ein Hauptmann bist aller Dieb' und Räuber, verkaufft sie jed'n Tag, verkaufft sie billiger als Judas unsern Herrn, und bist ein Ehr'mann, ein Ehr'mann vor aller Welt.

Oder wie der Paßler, durch Gaismayr vom Tode befreit, sein Weib wiedersehnt und sich bedankt:

Paßlerin.

Peter, Peter — mein lieber Mann!

Paßler.

Wiesl, mein Weib!

Paßlerin.

Dem dankst's, Peter, dem.

Gaismayr.

Heut' war's wohl heiß?

Paßler.

Ich dank Dir, Gaismayr, dank Dir tausendmal! Du weist, an Worten bin i arm, do sag' i eins, i wünsch' Di tausendmal in d' gleiche Lag', damit i tausendmal Di könnt' befrei'n! Bis dort nur eins: Hast Du ein' Feind, so sag's dem Peter Paßler und der Feind is weg, drauf meine Hand.

Gaismayr.

Dank, Peter, Dank, wie Du ihn meinst, begehrt i nit, i will vielmehr — i will Di selbst, so wie Du bist, mit Haut und Haar, mit Seel' und Leib, den ganz'n Mensch, do nit für mi, für unsre Landsleut, für Tirol. Das braucht jekt Männer, Männer brauch't's von Schrot und Korn, von starkem Herz und Stahl die Sehn'.

Wer so groß und einfach zu reden weiß, wer so mit einem einzigen Wort einen ganzen Menschen, durch ein paar Personen einen ganzen Zustand ausdrücken kann und die Kraft hat, uns durch seine Gestalten das Wesen ihrer ganzen Zeit empfinden zu lassen, dem wollen wir es nicht nachrechnen, ob er sich nicht manchmal im Theatralischen versehen hat. An geschickten Händen, die das Metier beherrschen, fehlt es uns ja nicht. Aber wir haben eine solche Sehnsucht, wieder einmal die Leidenschaft einer großen Gesinnung rauschen zu hören, endlich wieder einmal!

Ich weiß nicht, was unser Publicum zu diesem Stück sagen wird. Unser Publicum von müden, abgehezten Menschen haßt den Ernst des Schicksals. Es will sich „unterhalten“, am liebsten mit Spässen, im besten Fall mit einem Spiel von zierlichen Gedanken, hübschen Worten und zärtlichen Gefühlen. Es will sich im Theater

nicht „quälen“, nicht „peinigen“ lassen. Es kann sein, daß es vor den wilden Schritten dieser Bauern so erschrecken und sich so entsetzen wird, daß es sich schämt und dann gewiß mit seinen bösen und hämischen Wigen rächt. Aber ich hoffe doch, daß es noch einen Director gibt, der dies nicht scheut, sondern seiner Pflicht gedenkt. Hier ist das Werk eines Oesterreichers, das in großer Weise von der großen Vergangenheit unseres Volkes erzählt. Da wäre es eine Schande, zu zaudern und wegen der kleinen Leute ängstlich zu sein.

Sermann Bahr.

## Die Woche.

### Politische Notizen.

Es ist kein Zweifel, daß in den letzten Ausgleichsverhandlungen das Ministerium Thun-Kaizl einen glänzenden Sieg im Interesse Oesterreichs über das Ministerium Széll erfochten hat. Ueber die Thatfache selbst will ich gar nicht reden, weil sie ja doch durch die officiöse Presse schon ausreichend bekannt gemacht worden ist. Aber in ein helleres Licht möchte ich sie setzen. Mir scheint, daß selbst die bestbezahlten Officiösen dem Ministerium Thun-Kaizl bei dieser Gelegenheit noch immer zu wenig Ehre angethan haben. Nicht der Sieg allein, weit mehr noch ist die Art, wie er errungen worden ist, der Bewunderung wert. Seit dem Eid, der nach seinem Tod noch seine Feinde geschlagen hat, ist etwas so Außerordentliches in der Geschichte aller Zeiten und Völker nicht vorgekommen. Denn das Ministerium Thun-Kaizl hat in seiner Abwesenheit gesiegt, und es hat dazu nicht einmal seine eigenen kostbaren Talente anzustrengen gebraucht, sondern hat — in jener Defonomie der Geisteskräfte, die seit jeher den echten österreichischen Minister auszeichnet — sich damit begnügt, die Taktik des Herrn v. Széll gewähren zu lassen, die von selbst dazu geführt hat, daß das Ministerium Thun-Kaizl über das Ministerium so gesiegt hat, wie — Herr v. Széll es wollte.

Das Ministerium Thun-Kaizl hat in seiner Abwesenheit den Sieg erfochten, das weiß man schon aus den Zeitungsberichten. Bei keiner der zahlreichen Berathungen, in denen die neue Széll'sche Formel von Herrn v. Széll zurechtgespißt wurde, ist das Ministerium dabei gewesen. Erst nachdem der Baron Plumec'h, der „beispielvolle“ Parlamentarier und beispiellose Parlamentär, dem Grafen Thun gemeldet hatte, daß Herr v. Széll, durch die lange Enbehnung des Unblicks österreichischer Minister völlig ausgehungert, zur Capitulation bereit sei, erschienen die österreichischen Minister, um auf den bereits fix und fertig vorbereiteten Capitulationsvertrag — des Herrn v. Széll selbstverständlich — ihre Unterschriften zu setzen.

Diese demüthigende Niederlage, die Herr v. Széll, noch dazu durch einen abwesenden Feind, erlitten, hat er nur sich selbst und seiner eigenen hyperstarken Taktik zuzuschreiben. Er wollte seine österreichischen Gegner offenbar an ihrer schwächsten Stelle packen, an der persönlichen Eitelkeit. Das thun alle Diplomaten, und Herr v. Széll wollte es ihnen ohne Zweifel nachmachen. Aber verstanden hat er's nicht. Cultivierte Diplomaten suchen bekanntlich den Gegner durch Liebenswürdigkeit zu überwinden, indem sie seiner Eitelkeit sich weichen. Der Betnar Széll, dem als einem magyarischen Culturrückständler die hohe Gabe der Schmeichelei abgeht, versuchte es täppischer Weise mit dem Gegentheil. Von allem Anfang gieng er darauf aus, die persönliche Eitelkeit der österreichischen Minister durch Grobheiten zu verletzen.

Die primitivsten Anstandsregeln des Culturmenschen ließ er gegenüber den österreichischen Ministern geflissentlich außer Acht. Gleich bei seinem Regierungsbeginn blieben er und seine Gegner die üblichen Antrittsbesuche bei den österreichischen Ministern schuldig. Als er kurz nach seiner Installation von der österreichischen Regierung durch die officiöse Presse in der freundschaftlichsten Weise eingeladen wurde, zu Ausgleichsverhandlungen nach Wien zu kommen, gab er ihr durch das ungarische Telegraphenbureau die unwürdige Antwort, daß er nichts zu verhandeln habe. Im März mußte er, ob er wollte oder nicht, wegen der Delegationsangelegenheiten mit den österreichischen Ministern in Wien berathen; aber er vermied es, ihnen auch nur mit einem Wort von seiner Formel zu sprechen, auf die die österreichischen Minister, wie er sehr wohl wissen mußte, um so gespannter waren, als sie bei deren Concipierung, beleidigender Weise, nicht um ihre Meinung befragt worden waren. Doch die österreichischen Minister, im vollen Bewußtsein ihrer culturhöflichen Ueberlegenheit, übten mit dem ungewaschenen Naturbengel Széll Nachsicht. Anfangs Mai brachten sie alle ihre wohlberechtigten persönlichen Empfindlichkeiten zum Opfer, fuhren nach Budapest und nöthigten dort die ungarischen Minister zu einer gemeinsamen Berathung, aber es ist geradezu ungläublich, wie sie dort von diesen Betnar-Ministern brutalisirt wurden. Nicht nur, daß man ihnen jede gesellschaftliche Aufmerksamkeit verweigerte, daß man sie bei schönem Wetter allein ausfahren, bei Regen allein beim Tarockspiel im Hotel sitzen ließ: in den gemeinsamen Berathungen benahmen sich die Ungarn rein schon wie die Hinterwälder. Mittendrin begannen sie nämlich plötzlich — so wird schauernd erzählt — den primitivsten Pflichten des internationalen Verkehrs widersprechend, sich in der den österreichischen Ministern unbekanntem ungarischen Sprache unter einander zu unterhalten. Die armen österreichischen Minister, die stumm dabei sitzen mußten, fühlten sich so unheimlich wie im Bakonherwald. So ungeniert ist noch nie ein Mann aus dem Hause der hochgeborenen Grafen von Thun und Hohenstein von einem magyarischen Kleinadeligen ignoriert worden. Diese Erfahrung war aber auch das einzige Neue, was Graf Thun und seine Ministerassistenten Kaizl und Dipauli aus Budapest nach Hause brachten.